

Gerd Schubert

DER MELANCHOLISCHE CHRONIST

JOHANN GOTTFRIED SCHNABEL ALS HISTORIOGRAPHISCHER SCHRIFTSTELLER –
ANNÄHERUNGEN AN EINEN AUTOR DES FRÜHEN 18. JAHRHUNDERTS

1. Chronisten in Stolberg am Harz

Johann Gottfried Schnabel, bekannt als der Autor von Romanen wie *Die Insel Felsenburg* / *Wunderliche FATA einiger See-Fahrer* und *Der im Irr-Garten der Liebe herum taumelnde CAVALIER*, könnte anhand einiger anderer Werke durchaus auch als Historiograph porträtiert und untersucht werden, etwa anhand seiner Biographie des Prinzen Eugen, der *Lebens- Helden- und Todes-Geschicht des berühmtesten Feld-Herrn bißheriger Zeiten EVGENII FRANCISCI, Printzen von Savoyen* (Stolberg 1736) – ohne Zweifel ein explizit historiographisches Werk. Man könnte etwa untersuchen, wie Schnabel sich damit im Vergleich zu anderen historiographischen Schriftstellern seiner Zeit behauptet, wobei man zunächst mit einer Analyse des Geschichtsverständnisses jener Zeit beginnen und sich damit über den historischen Stand dieser historiographischen Schriftstellerei verständigen müsste, um Vergleiche anstellen zu können. Allein schon vorab den Begriff ‚Historie‘ begriffsgeschichtlich für ein solches Vorhaben zu klären, wäre kein kleines Unternehmen.¹ Hinzu kommt, dass im frühen 18. Jahrhundert auch der Roman selbst noch als historische Gattung verstanden wurde, ja, wir können davon ausgehen, dass für Schnabel auch die von ihm selbst in seiner Vorrede zum ersten Teil der *Wunderlichen FATA* so genannten „Robinsonadenspäne“ ‚Historien‘ gewesen sind. Andererseits können wir aber ebenso davon ausgehen, dass er durchaus konkrete Vorstellungen von der speziellen historiographischen Tätigkeit hatte. Pauschal lässt sich vielleicht sagen, dass sich hier noch die Tätigkeit des Historikers schlicht mit der des Chronisten gleichsetzen lässt, und als solcher war Schnabel sowohl als Redakteur seiner Stolberger Zeitung wie auch als Verfasser von Gelegenheitsschriften zu historischen Ereignissen tätig. Sein jetzt wieder aufgefundener Bericht über den Durchzug Salzburger Emigranten durch Stolberg im Jahre 1732 ist dafür ein

¹Vgl. dazu das grundlegende Werk von Joachim Knappe: ‚Historie‘ in Mittelalter und früher Neuzeit. Begriffs- und gattungsgeschichtliche Untersuchungen im interdisziplinären Kontext. Baden-Baden 1984.

beredtes Beispiel.²

Einen bedeutenden Chronisten der Zeit hatte Schnabel – quasi als Vorbild – in dem Stolberger Diakon Johann Arnold Zeitfuchs (1671-1742), dem Verfasser der opulenten *Stolbergische[n] Kirchen- und Stadt-Historie* (1717), vor Augen. Eduard Jacobs würdigt in seinem Beitrag über Zeitfuchs in der *Allgemeinen Deutschen Biographie* ausdrücklich dessen herausragende Leistung als Chronist, bzw. insbesondere als Genealoge, der bei seiner Arbeit schon sorgfältig zwischen Legenden und auf Urkunden gründenden Fakten zu unterscheiden vermag:

So achtungswerth seine schriftstellerische und praktische Thätigkeit auf religiös-kirchlichem Gebiete sein mag, ein dauerndes Gedächtniß hat er sich doch für die A.D.B. als Chronist durch seine ‚Stolbergische Kirchen- und Stadt-Historie‘ gestiftet. Uns liegt ein Druck mit der Jahreszahl 1716 vor, die Hauptauflage trägt aber das Druckjahr Frankfurt und Leipzig 1717 und zehn Jahre darnach folgte noch ein ‚adjustirter Zusatz‘ dazu. Bei Beurtheilung dieser achtungswerthen Leistung ist durchaus die Zeit zu berücksichtigen, in der sie ans Licht trat. Es begannen damals die ersten Ansätze zu einer kritischen, urkundlichen, allgemeineren sowol als Ortsgeschichte in Deutschland, bei denen es galt, sich von einem Wust unkritischer Überlieferungen und Fabeleien loszureißen. Bei flüchtiger Betrachtung gewahrt man schon den überaus großen Fleiß, aber wenig von dem kritischen Sinn des Verfassers, der die Familienlegende des Hauses Stolberg und dessen Anfänge ins 6. Jahrhundert und weiter zurück verfolgt, und selbst Ruxner's Turnierbuch, das nicht ganz übergangen ist, berücksichtigt. Sehen wir aber näher zu, so finden wir, daß der Verf. nicht ohne gewissenhafte Prüfung verfährt. Er unterscheidet die Zeit, wo mit dem Auftreten urkundlicher Überlieferungen fester geschichtlicher Boden betreten wird, von den unsichern dieser Begründung entbehrenden Erzählungen [...].³

²Vgl. Gerd Schubert: Von „evangelischer Gewissens-Freyheit“ und von des Hof-Diaconus „ordentlichen Zuhörern“ – Bemerkungen zu Johann Gottfried Schnabels *Umständlicher Nachricht vom Durchzug Salzburger Emigranten durch Stolberg im Jahre 1732*. In: Jahrbuch der Johann-Gottfried-Schnabel-Gesellschaft 2000-2001 (2001) (Schnabeliana 6), S. 49-57, sowie die nachfolgende Wiedergabe dieser Gelegenheitsschrift Schnabels: *Umständliche Nachricht, Welchergestallt ein, in 600 Seelen bestehender Troup Saltzburgischer Emigranten in der Hoch-Gräfl. Residentz-Stadt Stolberg am Hartz den 2^{ten} 3^{ten} u. 4^{ten} Aug. 1732. eingeholt, empfangen, geistlicher und leiblicher Weise verpflegt, nachhero auf die vorhabende fernere Reise geleitet worden* [1732], ebd., S. 59-92.

³Allgemeine Deutsche Biographie. Hg. durch die Historische Commission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften. Red. v. Rochus Frhr. von Liliencron u. Franz Xaver von Wegele. 56 Bde. Leipzig 1875-1912; Bd. 45 (1900), S. 11-13, hier S.12. – Johann Arnold Zeitsfuchs' *Stolbergische Kirchen- und Stadt-Historie* von 1717 wurde 2003 durch einen Reprint wieder allgemein verfügbar gemacht, der im Regionale-Verlag, Auleben, erschienen ist. Neben Zeitfuchs' *Supplementum Historiæ Stolberg* von 1727 enthält der Reprint außerdem noch „Ein Vorwort aus dem Jahre 2003“ von Monika Lücke, und beigelegt

Johann Gottfried Schnabel also als dilettierender Kollege von Zeitfuchs? Vielleicht hat er sich selbst so gesehen. Anlässlich der Vermählung des Stolberger Grafen Christoph Ludwig mit dessen Cousine Louise Charlotte aus dem benachbarten Roßla im Jahre 1737 hängt er illuminiert den selbstbewussten Spruch: „Mein Ammt ist aller Welt zu sagen, | Was sich in Stolberg zugetragen“ in sein Fenster. Die Feierlichkeiten hat unser Autor entsprechend seinem selbstproklamierten Amt in einer weiteren Gelegenheitsschrift dokumentiert.⁴ Schnabel also gar als Produzent von historischen Quellentexten? Auch dies würde durchaus einmal eine nähere Untersuchung verdienen!

Mir geht es hier aber in erster Linie um Schnabels selbst formulierten Anspruch als historiographischer Schriftsteller, und dies allgemein im Hinblick auf die Biographien in den ersten beiden Teilen der *Wunderlichen FATA*.

2. Die *Wunderlichen FATA* als ‚Vollbild der Jahre zwischen 1710 und 1730‘?

Die Rezeption der *Wunderlichen FATA* bzw. der *Insel Felsenburg* ist Schnabels Selbstverständnis als historiographischer Schriftsteller, worauf wir später noch ausführlicher zu sprechen kommen werden, durchaus gerecht geworden, – so, wenn etwa Arno Schmidt die *Insel Felsenburg* wie folgt empfiehlt:

Wer ein gültiges und dabei hinreißendes Vollbild der Jahre zwischen 1710 und 1730 zu sehen wünscht, der greife nicht nach noch so mühsam-sorgfältigen ‚historischen Werken‘, sondern zu dieser lebendigsten *Insel Felsenburg*: da wird er, vielleicht mit großäugigem Erstaunen, erfahren, was es etwa hieß, Langer Kerl zu sein, im ‚Ehrenkleid der Nation‘, beim Herrn ‚Soldatenkönig‘!⁵

ist ein umfangreiches Register, das Dietrich Lücke zusammengestellt hat. Monika Lücke bietet in ihrem Vorwort ausführlich den aktuellen Kenntnisstand zur Biographie Zeitfuchs' und zu seinem Stolberger Umfeld. Bemerkenswert sind hier insbesondere die Hinweise auf die Grundlagen von Zeitfuchs' ‚professioneller Geschichtsschreibung‘, die auf den „Histor. Prof. Jenensis“ Caspar Sagittarius (1643-1694) zurückgehen, bei dem Zeitfuchs studiert hat. Dieser hatte schon 1689 ein Konzept für eine gräflich stolbergische Geschichtsschreibung vorgelegt („Unmaßgebliche Vorschläge/ wie etwan die Gräfliche Stolbergische Historien conserviret und tractiret werden können“), das Zeitfuchs in seinem Buch, S. 112-121, dokumentiert.

⁴Vgl. dazu Wolfgang Knappe: „Mein Ammt ist, aller Welt zu sagen, was sich in Stolberg zugetragen“ – Johann Gottfried Schnabel als Hochzeitschronist. In: Jahrbuch der Johann-Gottfried-Schnabel-Gesellschaft 1996 (1996) (Schnabeliana 2), S. 55-66, sowie den daran anschließenden Wiederabdruck von Schnabels Gelegenheitsschrift: *Das höchst-erfreute Stolberg* [1737], ebd., S. 67-112, hier S.108f.

⁵Arno Schmidt: Der Zufluchtsort des bedrängten Untertans. In: Die Zeit 15 (1960), Nr. 6

Mit dieser Einschätzung reiht sich Arno Schmidt 1960 in eine gängige Schnabel-Rezeption ein. Es handelt sich um eine immer wiederholte Standardwürdigung, die erklären will, warum Schnabels Hauptwerk für die jeweilige Lesergeneration als immer noch wertvoll zu gelten hat.

Eben in diesen Erzählungen [den Biographien in den *Wunderlichen FATA*, G.S.] spiegelt sich das gesellschaftliche Leben des 17ten und 18ten Jahrhunderts, hauptsächlich am Ende von jenem und Anfang von diesem, mit der anziehendsten Genauigkeit ab,

formuliert Karl Rosenkranz in seiner Rezension zur Neuauflage der *Insel Felsenburg* von 1828.⁶ Im Jahre 1893 heißt es beim Dresdener Literatur-Professor Adolf Stern:

Man muss sich die sozialen Zustände in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, den dumpfen Druck, die Härte und Roheit des Herkommens, die Armut und Verkümmern, die vom Dreißigjährigen Kriege her in den bürgerlichen Kreisen noch vorwalteten, ins Gedächtnis rufen, um den eigensten, geheimsten Reiz nachzuempfinden, der im Schaffen und Genießen eines Buchs wie ‚Die Insel Felsenburg‘ gelegen hat. Der Verfasser hat durch die eingeflochtenen Novellen, die Lebensgeschichten von Kandidaten und Sprachlehrern, ehemaligen Soldaten, von Handwerkern der verschiedensten Zünfte, dafür gesorgt, daß diese ganze bürgerliche Welt, mit ihrer innerlichen Unfreiheit, ihrer Anbetung äußerlicher Götzen, ihrer unschönen Sitte und ihrem naiven und doch so beschränkten Egoismus, andererseits aber auch mit ihrer schlichten innerlichen Frömmigkeit, mit der rasch erweckten Teilnahme an fremdem Leid und Elend, mit der unverwüthlichen tapfern Arbeitskraft, die nach jedem Hagelschlag ihr kleines Feld immer wieder aufzuräumen und fruchtbar zu machen sucht, uns deutlich vor Augen tritt. Wir haben hier das Deutschland des Westfälischen Friedens und der Kaiser Leopold I. und Karl VI. glorreichen Gedenkens, mit seiner aus fremder Überfeinerung und landwüchsiger Roheit, aus formvoller Steifheit und brutaler Ungebundenheit wunderbar gemischten Gesellschaft, mit seinen verdorbenen Studenten, seinen Kriegsgurgeln und Abenteurern, Goldmachern und Gaunern, mit seinen gottseligen Schelmen und ruchlosen Mördern, mitten unter den dürftigen, ehrbaren, mit harter Arbeit sich durchs Leben schlagenden Bürgern. Wie viel auch der Verfasser von seinen Einzelerzählungen aus andern Autoren entlehnt haben mag – er ist mit all diesem Leben nur zu vertraut und hat offenbar

(5. Februar), S. 7.

⁶Karl Rosenkranz: *Insel Felsenburg*. In: Carl Rosenkranz: *Zur Geschichte der Deutschen Literatur*. Königsberg 1836, S. 78-88, hier zitiert nach dem Wiederabdruck dieses Textes in: *Jahrbuch der Johann-Gottfried-Schnabel-Gesellschaft 2000-2001* (2001) (*Schnabeliana* 6), S. 125-130, hier S. 130.

gut gesehen und beobachtet.⁷

Entsprechend Hermann Ullrich in der Einleitung zu seiner Neuausgabe des ersten Teils der *Insel Felsenburg* (1902):

Einer besonderen Erwähnung und Würdigung bedürfen noch die schon mehrfach im Vorbeigehen genannten Zwischenerzählungen. Es sind ihrer im ganzen zwanzig, wovon die meisten im zweiten Bande enthalten sind. In diesen Lebensgeschichten nun eröffnet sich dem Leser ein tiefer Einblick in das Leben der breitesten Schichten des deutschen Volkes, besonders der mittleren und unteren Stände. [...] Kurz, in diesen Geschichten allein steckt ein ganzer Schatz von Beiträgen zur Sittengeschichte des deutschen Volkes, und es ist kaum zu viel gesagt, wenn man sie als Kabinettstücke volkstümlicher Erzählungskunst bezeichnet.⁸

Schließlich noch Hans Mayer in seinem mehrfach von ihm verwerteten Aufsatz über Schnabel von 1953, der der Einschätzung Ullrichs zustimmt und hinzufügt:

man wird sie [die Biographien in den *Wunderlichen FATA*, G.S.] in wesentlichen Teilen als typische deutsche Lebensläufe des frühen 18. Jahrhunderts betrachten können.⁹

Das Urteil ist einstimmig: In den *Wunderlichen FATA* steckt ein bedeutendes historisches bzw. historiographisches Potential, eine Fundgrube für die Forschung, denn für die Sozialgeschichte ist es ja schon längst kein ungewöhnliches Geschäft mehr, Geschichte aus Geschichten zu rekonstruieren.

Bei den hier erwähnten Biographien in den *Wunderlichen FATA* stellt sich dann aber doch die Frage, wie diese Texte zu bewerten sind? Präsentiert Schnabel uns möglicherweise wirklich lauter wahre Geschichten bzw. etwas, das „lauter wahrhaftige Geschichte in sich hält“ (WF III, Vorrede [4]), wie er selbst einmal sagt, oder hat er sich das alles einfach nur ausgedacht, handelt es sich um Literatur, um Novellen, die möglicherweise irgendwo aus der Literatur genommen sind? Auf diese Fragen konnten bisher bekanntlich noch in keinem einzigen Fall konkrete Antworten gegeben werden, weder durch eine

⁷Adolf Stern: Der Dichter der ‚Insel Felsenburg‘. In: Adolf Stern: Beiträge zur Litteraturgeschichte des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Leipzig 1893, S. 76f.

⁸Hermann Ullrich: Einleitung. In: Johann Gottfried Schnabel: Die Insel Felsenburg. Erster Theil (1731). Hg. v. Hermann Ullrich. Berlin 1902 (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts 108-120, N.F. 58-70), S. XXXIIf.

⁹Hans Mayer: Johann Gottfried Schnabels Romane. In: Hans Mayer: Studien zur deutschen Literaturgeschichte. Berlin [Ost] 1953 (Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft 2), S. 28.

historische Quelle, welche die Herkunft einer dieser Lebensgeschichten belegen könnte, noch durch literarische Vorlagen, die den direkten literarischen Diskurs nachweisen könnten. Dennoch lässt sich meiner Einschätzung nach allgemein etwas dazu sagen, welcher Art Textmaterial der Zeit den Biographien in den *Wunderlichen FATA* zur Seite gestellt werden kann, Texte, die Schnabel, wenn er sie auch nicht direkt als Quellen verwertet haben mag, so aber doch als Vorlagen für sein Unternehmen im Sinn hatte.

3. Leichenpredigten und abenteuerliche Reiseberichte

Die Lebensgeschichten, die in den *Wunderlichen FATA* auf der Insel Felsenburg erzählt werden, sind allgemein als Lebensbeichten und als eine Art Läuterung der jeweiligen Protagonisten des Romans interpretiert worden. Sie haben die Funktion, dass derjenige, der hier seine Lebensgeschichte erzählt, sich damit von seinem bisherigen miserablen Leben bzw. Lebenswandel verabschiedet, um so geläutert in den Kreis der Redlichen auf der Insel Felsenburg, im wiedergewonnenen irdischen Paradies, aufgenommen zu werden. Eine vergleichbare Funktion haben die Biographien in den Leichenpredigten, die in gedruckter Form zu Schnabels Zeit immer noch in Mode sind. Diese auf Luther zurückgehenden Leichenpredigten enthalten insbesondere seit dem 17. Jahrhundert eine ausführliche Biographie des Verstorbenen, seines mühsamen, leidvollen Lebens im irdischen Jammertal, bevor er nun seinen Frieden mit Gott und der Kirche gemacht hat, in der Hoffnung, durch die Gnade Gottes ins jenseitige Paradies überzuwechseln.

Diese erbaulichen Schriften fanden bekanntlich eine ganz besondere Beliebtheit am Stolberger Hof, wo sie mit bemerkenswerter Leidenschaft von der Gräfin Sophie Eleonore (1669-1745) gesammelt wurden. Rund 40.000 gedruckte Leichenpredigten hat sie zusammengetragen, ein Großteil davon befindet sich heute in der Obhut der Herzog August Bibliothek zu Wolfenbüttel. Es ist zu vermuten, dass Schnabel von dieser Leidenschaft nicht unberührt geblieben ist. Ob er allerdings Zugang zu diesem unerschöpflichen Quellenmaterial hatte, um darin Anregungen zu finden, ist fraglich. Auch wenn das nicht der Fall war, ist anzunehmen, dass er hier eine Anregung für die Art der Historiographie seiner Lebensbeschreibungen gefunden hat und er sich nicht zuletzt auch von der Funktion dieser Art erbaulicher Lebensbeschreibung hat inspirieren lassen. Natürlich wurden nicht alle gehaltenen Leichenpredigten in Druck gegeben. Zu Schnabels Zeit kam ihre Drucklegung schon aus der Mode, weshalb sie denn wohl schließlich profaniert zu einem Sammelobjekt werden konnten. Aber auch die ungedruckten Leichenpredigten ,haben es in

sich‘, wie etwa die, die in einem Konvolut im Archiv der Stolberger Stadtkirche St. Martini aufbewahrt werden, das zu einem großen Teil aus Schnabels Zeit stammt und erst jüngst erstmals katalogisiert und damit der Forschung zugänglich gemacht wurde.¹⁰ Schnabel ist 1724 Stolberger Bürger geworden.¹¹ Am 1.2.1727 stirbt in Stolberg der 1668 in Gorsleben/Unstrut geborene gräflich stolbergische Hofarzt und ‚weitberühmte Practicus‘ Dr. Josias Hoffmann, gewissermaßen der akademische Kollege des Balbiers Schnabel vor Ort. Die ungedruckte Leichenpredigt für Josias Hoffmann ist im erwähnten Katalog unter der Nr. 282 aufgeführt und die darin enthaltene Biographie zusammengefasst wiedergegeben:

Die ersten 16 Jahre seines Lebens war er kränklich und von schwacher Konstitution, erwies sich aber als sehr intelligent. Der Vater bestellte Hauslehrer für ihn und seine Geschwister. Im März 1682 kam er nach Leipzig in die Thomasschule, mußte aber nach einem Jahr nach Hause geholt werden, da er erkrankte. Nach seiner Genesung kam er an das Gymnasium in Quedlinburg, wo er besonders unter Mag. Samuel Schmid in den humanistischen Lehren ausgebildet wurde. 1688 ging er an die Universität Leipzig. Dort studierte er 4 Jahre und begab sich danach als praktizierender Arzt auf Reise. Dabei kam er nach Frankfurt/M., Nürnberg, Augsburg, Ulm, München, Straßburg, nach Tirol und in die Schweiz. Danach durchreiste er ganz Italien und hielt sich dabei besonders in Parma, Modena, Mantua, Venedig, Padua, Genua, Mirandola, Florenz, Livorno, Rom und Neapel auf. Die Leichenpredigt berichtet über verschiedene gefahrvolle Ereignisse während diesen Reisen. So ist der Doktor bei Livorno mit einem Pferd in eine Schlucht gestürzt und geriet ein andermal in die Gefangenschaft von Seeräubern. Nach 3 Reisejahren kam er nach Hause und begab sich als Assistent zu seinem Vetter Lic.med. Christoph Olearius nach Wolfenbüttel. Dort wurde Graf Christoph Ludwig von Stolberg auf den jungen Arzt aufmerksam und bot ihm Anfang des 18. Jh. die Stelle als gräflich stolbergischer Hofarzt an. Er entwickelte neue und sehr wirksame Medikamente.¹²

¹⁰Katalog der Leichenpredigtensammlung der Stadtkirche Sankt Martini in Stolberg/Harz. Eingel. u. bearb. v. Monika Lücke. Hg. v. Landesheimatbund Sachsen-Anhalt e.V. Halle 1996 (Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen-Anhalts 3).

¹¹Das lange verschollene Stolberger Bürgereidbuch mit dem Schnabel betreffenden Eintrag: „1724. den 4t. Aug. hat Hr. Johann Gottfried Schnabel, hiesiger Hoffbalbier den Bürger Eydt abgeschworen und ist zum Bürger aufgenommen worden“, wurde von Monika und Dietrich Lücke bei der Durchsicht von separierten beschädigten Dokumenten im Archiv der Stadt Stolberg wiederentdeckt und bei der 10. Jahrestagung der Johann-Gottfried-Schnabel-Gesellschaft am 9. November 2002 in Stolberg erstmals wieder der Öffentlichkeit präsentiert. Es ist damit – nun restauriert – im Bestand des Archivs der Stadt Stolberg wieder verfügbar.

¹²Katalog der Leichenpredigtensammlung, (wie Anm. 10), S. 151. – Anzumerken ist – im Hinblick auf die „neuen und sehr wirksamen Medikamente“ –, dass dieser Stolberger

Demnach hatte dieser Josias Hoffmann durchaus ein eines Felsenburgers würdiges wunderliches Fatum – inklusive der Gefangenschaft bei Seeräubern –, bevor er in Stolberg seine Insel fand und Schnabel seine Lebensgeschichte zur Kenntnis nehmen konnte. Leider wissen wir nicht, ob unser Autor tatsächlich in näherem Kontakt zu diesem stolbergischen Hofarzt stand – rund zwei Jahre hätte er dafür zur Verfügung gehabt, und immerhin hätte Hoffmann ihm außerdem noch als kompetenter Gewährsmann für die italienische Tour seines Kavaliere dienen können.

Nicht nur die Leichenpredigten enthalten Quellen für mehr oder weniger spektakuläre bürgerliche Schicksale, wie Schnabel sie uns präsentiert. Es gibt gerade in dieser Zeit eine Fülle gedruckter bürgerlicher Erlebnisberichte aus erster Hand, vornehmlich über überstandene Seereisen, inklusive Schiffbruch, Piratenüberfälle und Sklaverei, die Schnabels Biographien in den *Wunderlichen FATA* an die Seite gestellt werden können. Auch Daniel Defoe soll ja für seinen Epoche machenden Roman ein solcher Bericht aus erster Hand zur Verfügung gestanden haben: von dem schottischen Seemann Alexander Selkirk (1676-1721) über sein ‚Robinson‘-Leben auf der Insel Juan Fernandez.¹³ Leider ist ein entsprechender gedruckter Bericht von Selkirk nicht überliefert, aber es gibt eine beträchtliche Anzahl von solchen kleinen gedruckten abenteuerlichen Reiseberichten, wie sie insbesondere für den deutschsprachigen Raum in der Eutiner Landesbibliothek gesammelt, bibliographiert, erforscht und gelegentlich auch neu ediert werden.

Zur Illustration sei hier auf drei Beispiele aus dem Zeitraum von 1635 bis 1779 hingewiesen. Der früheste Text wurde von dem Dresdener Bürger Nicolaus Schmidt im Jahre 1635, also lange vor der eigentlichen Robinsonadenzeit, in Druck gegeben. Der barocke Titel seiner 90seitigen Broschüre lautet:

Kurtze und wahre Beschreibung | Der | Fünff Jährigen harten Gefängnis | Welche
| Nicolaus Schmidt | Bürger und Kürschner in | Dresden unter den Türken beydes
zu Constanti- | nopel, und dann auff denen Reisen so er nach Aegypten, | und an
andere Orte als ein Slav zu Wasser und zu Lan- | de thun müssen | erbärmlicher
weise in Eisen und | Banden außgestanden | Worbey | Viel Neue denckwürdige
und in andern dergleichen | Reise Büchern nicht befindliche Geschichte deren
theils | mit Figuren angedeutet auß selbst eigener Erfahrung erinnert | und
angeführet werden. | Mit angehängten Verzeichnüs etlicher Tür- | ckischen

Hoffmann nicht der Erfinder der sogenannten Hoffmannstropfen ist. Das war der in Halle lehrende Mediziner und Chemiker Friedrich Hoffmann (1660-1742). Über eine Verwandtschaft dieser beiden Mediziner Hoffmann ist mir nichts bekannt.

¹³Vgl. dazu Nikolaus Stingl (Hg.): Der wahre Robinson oder Das Walten der Vorsehung. Leben und Abenteuer des Alexander Selkirk. Nördlingen 1980.

wörtern. | Gedruckt zu Dreßden | Bey und in Vorlegung Wolff Seyfferts
Buchhändlers | Anno, M.DC.XXXV.

Der Titel verrät nicht nur, dass es zu der Zeit schon ‚dergleichen Reisebücher‘ gab, sondern auch, dass hieraus wohl auch kompiliert worden ist. Rund fünfzig Jahre später ist dieses Bändchen übrigens sogar einmal nachgedruckt worden (Leipzig: Wohlfahrt 1684). Eine nähere Erforschung, insbesondere hinsichtlich ihrer Authentizität, erfahren solche Berichte vor allem dann, wenn sie von besonderem lokalhistorischen Interesse sind, so z.B. bei dem Bericht des von der Insel Amrum stammenden Harck Olufs aus der Mitte des 18. Jahrhunderts:

Harck Olufs | aus der Insul Amron im Stifte Ripen | in Jütland, gebürtig, |
sonderbare | Avanturen, | so sich mit ihm insonderheit zu | Constantine und an
andern Orten in | Africa zugetragen. | Ihrer Merkwürdigkeit wegen in Däni- |
scher Sprache zu Drucke befördert, | itzo aber | ins Deutsche übersetzt. |
Flensburg, | im Verlag Johann Christoph Kortens, | 1751.¹⁴

Eine ganz bemerkenswerte Karriere hat der folgende kleine, 22seitige Bericht aus dem Jahre 1779 gemacht:

Geschichte | des Herrn | Andreas Jelky, | eines gebohrnen Ungarns, | welcher |
nach ausgestandenen vielen unglücklichen | Zufällen, Schiffbrüchen, Sklaverey
und | Lebensgefahren unter den Wilden, endlich zu | Batavia zu ansehnlichen
Ehrenstellen | gelanget ist. Wien, | bey Johann Georg Weingard, 1779.

Rund einhundert Jahre später – 1872 auf Ungarisch, 1875 auf Deutsch – hat Ludwig Hevesi daraus einen opulenten – über 300 Seiten langen – Jugendroman gemacht, der als der ‚ungarische Robinson‘ bis heute in Ungarn populär ist und eine Vielzahl von Auflagen erlebt hat: *Des Schneidergesellen Andreas Jelky Abenteuer in vier Weltteilen. Nach historischen Quellen zum ersten Male ausführlich dargestellt und der reiferen Jugend gewidmet.* Dieser literarische Ruhm hatte zur Folge, dass seit den 1930er Jahren eine intensive Forschung nach dem echten András Jelky, der am 20. April 1738 im südungarischen Baja geboren wurde und am 6. Dezember 1783 in Buda starb, begann, die immerhin einige Eckdaten seines abenteuerlichen und sicherlich auch manche fiktiven

¹⁴Vgl. dazu Reinhard Jannen: „Hark Olufs besondere Avantüren oder wonerbares Schicksahl“. Wiederentdeckte Fassungen der Lebensbeschreibung von Hark Olufs. In: Nordfriesisches Jahrbuch 1999, 35 (1999), S. 11-40. – Martin Rheinheimer: Hark Olufs „Sonderbare Avanturen“. In: Dieter Lohmeier u. Renate Paczkowski (Hg.): Landesgeschichte und Landesbibliothek. Studien zur Geschichte und Kultur Schleswig-Holsteins. Hans F. Rothert zum 65. Geburtstag. Heide 2001, S. 213-229. – Martin Rheinheimer: Der fremde Sohn. Hark Olufs' Wiederkehr aus der Sklaverei. Neumünster 2001.

Robinsonadenspäne enthaltenden Lebensberichtes anhand anderer Quellen und Urkunden bestätigen konnte.¹⁵

Bemerkenswert ist nun aber, dass schon Schnabel in den ersten beiden Teilen der *Wunderlichen FATA* diesen abenteuerlichen Lebensberichten seiner Zeit quasi ein literarisches Denkmal gesetzt hat.

4. Historiographische Herangehensweisen an Schnabels Werk

Sicherlich sind diese abenteuerlichen Reiseberichte des 18. Jahrhunderts ebenso wenig unkritisch als historische Quellen zu gebrauchen wie Schnabels Biographien in den *Wunderlichen FATA*. Gleichwohl gibt es Möglichkeiten, Schnabels literarisches Werk, insbesondere sein Hauptwerk, selbst als Quelle für die historische Forschung zu nutzen. Und zwar nicht nur literaturhistorisch als bedeutendes Zeugnis der Frühaufklärung in Deutschland, sondern gewissermaßen auf einer Metaebene der historischen Forschung. Roland Haas, der 1977 die erste umfassendere Arbeit zu Schnabels Werken vorgelegt hat, unter dem bezeichnenden Titel *Lesend wird sich der Bürger seiner Welt bewußt*, brachte die historische Bedeutung von Schnabels Hauptwerk prägnant auf den Punkt: „seine ‚Wunderliche Fata‘ ist [sic!] und führt zum bürgerlichen Bewußtsein“,¹⁶ denn historisch gesehen konstituiert sich in Deutschland in diesem Buch und durch dieses Buch zum ersten Male bürgerliches Selbstbewusstsein. Der Historiker Dirk van Laak hat diesen Ansatz aufgegriffen und in einem ersten Entwurf begonnen, Schnabels *Insel Felsenburg* als „Quelle kleinbürgerlicher Mentalität“ zu befragen.¹⁷

Eine andere bemerkenswerte – quasi historiographische – Herangehensweise an Schnabels *Insel Felsenburg* hat der japanische Literaturwissenschaftler Megumu Inamoto in den vergangenen zwölf Jahren in einer Reihe von Aufsätzen versucht. Er hat Schnabels Roman schlicht in seinem Anspruch als „Geschichts-Beschreibung“ ernst genommen und die einzelnen Epochen auf der Insel Felsenburg, deren Siedlungsgeschichte mit den stattfindenden Entwicklungen und

¹⁵Vgl. Ede Solymos: Ki volt Jelky András? Baja 1983 (A Bajai Türr István Múzeum Kiadványai 25), mit deutschsprachiger Zusammenfassung: „Wer war Andreas Jelky?“, ebd., S. 61-62.

¹⁶Roland Haas: *Lesend wird sich der Bürger seiner Welt bewußt*. Der Schriftsteller Johann Gottfried Schnabel und die Entwicklung des Bürgertums in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Frankfurt a. M. [u.a.] 1977 (Europäische Hochschulschriften I/227), S. 205.

¹⁷Dirk van Laak: Cuius religio, eius regio. Die Insel Felsenburg – eine Quelle kleinbürgerlicher Mentalität? In: Jahrbuch der Johann-Gottfried-Schnabel-Gesellschaft 1997-1999 (1999) (Schnabeliana 5), S. 39-56.

Veränderungen, historisch und systematisch nachgezeichnet. Den Anfang macht er mit der Vorgeschichte auf der Insel, mit Don Cyrillo de Valaro (1991);¹⁸ es folgt die Darstellung der Siedlungsgeschichte und die besondere Situation der Insel im Jahre 1725 (1991);¹⁹ die Veränderungen auf der Insel Felsenburg in den Jahren 1726-1728 stellt er unter dem Titel „Die Verbesserung des ‚Irdischen Paradieses‘?“ (1995) in Frage;²⁰ eine weitere Zäsur auf der Insel bringt das Jahr 1730, die er unter dem Titel „Eine erträumte Republik“ (1996) analysiert²¹ und schließlich ‚überfallen auch Krieg und Naturkatastrophe das irdische Paradies‘ – Die Insel Felsenburg in den Jahren 1734-1740 (1999).²² Dieser nachgezeichneten fiktiven Geschichtsschreibung stellt Inamoto dann die reale Geschichte Japans dieser Zeit gegenüber und zieht daraus seine Schlüsse, insbesondere im Hinblick auf die Diskussion in seinem Lande über die Isolationspolitik Japans unter dem Regime der Shogune von 1639 bis 1858.

5. HISTORIOGRAPHUS

Betrachten wir nun aber schließlich Schnabels Selbstverständnis als historiographischer Schriftsteller, wie er dies an verschiedenen Stellen zum Ausdruck gebracht hat und was, wie wir gesehen haben, ja auch nicht ganz

¹⁸Vgl. Megumu Inamoto: „Felsenburg tō monogatari“ furoku „Don Cyrillo de Valaro no shōgai“ ni tsuite (I). [Über die „Lebensbeschreibung des Don Cyrillo de Valaro“ als Anhang des ersten Bandes der „Felsenburgischen Geschichtsbeschreibung“ (I)]. In: Fukuoka Daigaku Jinbun Ronsō [Fukuoka University Review of Literature & Humanities], XXIII/I (1991), S. 19-41.

¹⁹Vgl. Megumu Inamoto: Felsenburg tō – sono rekishi to genkyō (1725) no kijutsu ga kangaesaseru koto. [Die Insel Felsenburg – Was die Beschreibung ihrer Siedlungsgeschichte und ihrer Situation von 1725 bedeutet]. In: Kyushu Doitsu Bungaku [Kyushu Deutsche Literatur] 5 (1991), S. 76-91, – Nachdruck in: Jahrbuch der Johann-Gottfried-Schnabel-Gesellschaft 1997-1999 (1999) (Schnabeliana 5), S. 104-119, mit einer Zusammenfassung in deutscher Sprache, ebd., S.101-103.

²⁰Vgl. Megumu Inamoto: „Kono yo no rakuen“ no kairyō? – Felsenburg tō 1726-1728 –. [Die Verbesserung des „irdischen Paradieses“? – Die Insel Felsenburg 1726-1728 –]. In: Logos und Poesie. Aufsätze zur deutschen Literatur und Sprache. Zum Gedenken an die Emeritierung von Prof. Toshio Ito. Fukuoka 1995, S. 49-64.

²¹Vgl. Megumu Inamoto: Kyouwakoku no yume – Felsenburg tō 1730 –. [Eine erträumte Republik – Die Insel Felsenburg 1730 –]. In: Fukuoka Daigaku Sōgō Kenkyūsho Hō [The Bulletin of Central Research Institute Fukuoka University], 186 (1996), S. 29-40.

²²Vgl. Megumu Inamoto: Felsenburg tō 1734-1740 – Chijō no rakuen ni mo tensai-chihen to sensō wa semaru. [Die Insel Felsenburg 1734-1740 – Auch das irdische Paradies befallen Krieg und Naturkatastrophe]. In: Fukuoka Daigaku Jinbun Ronsō [Fukuoka University Review of Literature & Humanities], XXXI/I (1999), S. 299-318.

unbeachtet geblieben ist.

In diesem Zusammenhang ist es zunächst bemerkenswert, dass diverse Werke der Zeit von unterschiedlicher Art und Qualität, die alle unter dem Pseudonym ‚Historiographus‘ erschienen sind, Johann Gottfried Schnabel zugeschrieben worden sind. Den Anfang hierzu machte Hermann Ullrich 1898 in seiner Robinsonaden-Bibliographie mit der *Finnländerin Salome*, wozu er 1902, in der Einleitung zu seiner Neuedition des ersten Teils der *Insel Felsenburg*, folgende Begründung nachlieferte:

Ich selbst habe in meiner Bibliographie²³ (mit nachträglicher brieflicher Zustimmung Kleemanns) auf Grund von Gleichheit des Stils, Gleichheit des seltenen Namens der Titelheldin Salome mit einem im ersten Bande der ‚Felsenburg‘ gebrauchten [...] und endlich wegen des an beiden Orten gebrauchten, sonst nicht angetroffenen lateinischen Citats: ‚Haud curat Hippoclidus‘ Schnabel folgenden Roman zugesprochen.²⁴

Die ungemein schöne und gelehrte | Finnländerin | Salome, | Welche zwar | von teutschen Eltern gebohren, | jedoch in der zärtesten Jugend | von ihnen mit nach Finnland genommen, | also daselbst naturalisirt worden. | Es finden sich in dieser ihrer | Lebens- | Geschichts-Beschreibung | verschiedene | nigromantische, magische, auch curieuse | Liebes-Begebenheiten, | anbey | deren Entführung, Schiffbruch, | in welchen ihr Entführer hat crepiren müssen, | Sie aber glücklich | erstlich in Holland, ferner in Sachsen bey ihren | Groß-Eltern, | endlich in Finnland bey den leibl. Eltern | wieder eingetroffen, | nachhero | den Grafen von Hx. zum Ehe-Gemahl | bekommen. | Dieses hat aus sichern Nachrichten curieusen Le- | sern zum Plaisir ausgefertigt, | ein | HISTORIOGRAPHVS. | — | Franckfurt und Leipzig. 1748.

Vor allem wegen des gleichen Pseudonyms – aber nicht nur deswegen – habe ich noch auf zwei weitere Werke hingewiesen,²⁵ die wahrscheinlich ebenfalls Schnabel zuzuschreiben wären. Es handelt sich dabei zunächst um den Roman:

Sonderbarer Bericht | von dem beym Anfange | des vorigen Seculi im Böhmerwalde | Und zwar | in einem Bären-Bau zufälliger Weise gefundenen | Wunder- | Knaben, | Dem in der Heil. Tauffe die Namen | Ignatius Augustinus Samson | beygelegt; | Selbiger nachhero zu einem ordentlichen ver- | nünftigen Menschen, und

²³Hermann Ullrich: Robinson und Robinsonaden. Bibliographie, Geschichte, Kritik. Teil 1: Bibliographie. Weimar 1898 (Litterarhistorische Forschungen 7), S. 146.

²⁴Ullrich, (wie Anm. 7), S. LI.

²⁵Vgl. Gerd Schubert: Der Wein auf Tristan da Cunha. Eine Übersicht zu Arno Schmidts Bezugnahme auf Johann Gottfried Schnabels *Insel Felsenburg* mit einigen Anmerkungen, auch Adam Oehlenschläger betreffend. In: Thomas Krömmelbein u. Martin Lowsky (Hg.): Arno Schmidts Hausgötter. Erste Folge. Von Johann Gottfried Schnabel bis James Joyce. Frankfurt a. M. 1991 (Zettelkasten 9), S. 9-71, hier S. 36f.

solchen qualifizierten Cavalier edu- | cirt worden, daß er wegen seiner besondern Conduite und | extraordinären Leibes-Stärke sich endlich in den | Fürsten-Stand empor geschwungen; | Wie denn auch verschiedene noch | jetzt-lebende Kriegs-Helden, | Nebst andern | dessen hohen Descendenten, | Ihn, aus überzeugenden Protocolls und Beylagen | vor Ihren Ur-Anherra zu erkennen das größte Gloir | und Plaisir gefunden. | Welchen dem Publico aus authentiquen alten Ma- | nuscriptis auf-richtig communicirt ein ehrlicher | HistorIoGraphuS. | — | Erfurt, druckts Johann David Jungnicol, 1747.

Einen Hinweis auf Schnabel als möglichen Autor dieses Werkes fand ich schon im alten handschriftlichen alphabetischen Zettelkatalog der ehemals Königlichen Bibliothek und jetzigen Staatsbibliothek zu Berlin, wo ein Exemplar der zweiten Auflage (Erfurt 1748) noch vorhanden ist. Begründet wird diese Vermutung mit den auffälligen Majuskeln I/G/S in der Typographie des Pseudonyms „HistorIoGraphuS“. Dieser Hinweis geht zurück auf den Berliner Justizrat Dr. Erich Sello, den Autor der *Irrtümer der Strafjustiz und ihre[r] Ursachen* (Berlin 1911) und Anwalt von Karl May. Er stammt aus dem Auktionskatalog No. 1738 des Berliner Kunstauktionshauses Rudolph Lepke von 1915, der die „Bücherei aus dem Nachlass des Herrn Justizrat Erich Sello – Berlin“ verzeichnet. Sello war glücklicher Besitzer einer stattlichen Anzahl alter Schnabel-Ausgaben: die vier Teile der *Wunderlichen FATA* besaß er in Ausgaben von 1761-72, den *CAVALIER* in einer Ausgabe von 1763 und die *Finnländerin Salome* in der Ausgabe von 1751. Damit hatte er also genug Vergleichsmöglichkeiten, um den *Wunderknaben*, den er in der ersten Ausgabe besaß, Schnabel zuordnen zu können. An anderer Stelle habe ich kurz dargestellt, dass dieser Roman inhaltlich, stilistisch und thematisch durchaus zum Schnabelschen Œuvre passt.²⁶

Das *Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums – 1700-1910* verzeichnet noch einen weiteren *Sonderbaren Bericht* – nun von einem *Wunder-Mägdgen Beatrix* – mit dem gleichen Verlagsort und dem Erscheinungsjahr 1748.²⁷ Auf diesen Roman war vor mir schon Dietrich Grohnert gestoßen, der ihn 1975 im Literaturverzeichnis seiner Habilitationsschrift Schnabel zuschreibt.²⁸ Grohnert fand den Roman vom *Wunder-Mägdgen Beatrix* in der Bibliothek der

²⁶Vgl. ebd., S. 36-39.

²⁷Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV) 1700-1910. Bearb. unter der Leitung v. Peter Geils [ab Bd. 7: Hilmar Schmuck] u. Willy Gorzny. 160 Bde. und ein Bd. Nachträge. München [u.a.] 1979-1987; Bd. 13 (1980), S. 139.

²⁸Dietrich Grohnert: Untersuchungen zu Inhalt und Struktur von Johann Gottfried Schnabels Roman ‚Die Insel Felsenburg‘. Dissertation (B) [Masch.] Potsdam 1975, Literaturverzeichnis S. 6f. Vgl. auch die überarbeitete Druckfassung u.d.T.: Aufbau und Selbsterstörung einer literarischen Utopie. Untersuchungen zu Johann Gottfried Schnabels Roman *Die Insel Felsenburg*. St. Ingbert 1997 (Schnabeliana 3), S. 188.

Berliner Humboldt-Universität zusammengebunden mit der *Finnländerin Salome* und im Katalog unter Schnabel verzeichnet. Ein kurzer inhaltlicher Vergleich lässt es Grohnert berechtigt erscheinen, Schnabel als Verfasser anzusehen. Vor allem aber zeichnet als Verfasser auch hier wieder „ein ehrlicher Historiographus“ – mit den gleichen auffälligen Majuskeln wie beim *Wunderknaben*. Der vollständige Titel dieses Romans lautet:

Sonderbarer Bericht | von dem im Anfange des jetzigen Seculi in der Gegend des Mayn- | Stroms wunderbarer Weise | als ein Fündel-Kind aufgefisheten | Wunder-Mägdgen | welches in der Heil. Tauffe | BEATRIX | benahmet worden, | Da denn nicht nur dieses Wunder-Kindes | höchstbewundernswürdige Fata, | Sondern auch was dasselbe, | Nachdem es nun etwas in die Höhe gewachsen zu aller | Menschen Verwunderung, sonderlich im Feuer und Wasser | mehr als zu viel wunderthätig erzeugt. | Das allerbewundernswürdigste aber ist, | daß dieses Wunder-Mägdgen | wenig Jahr hernach | mit einem hohen Printzen | vermählet worden, | und noch vorjetzo bey demselben | als eine regierende Fürstin | vergnügt lebt. | Dies alles hat dem Publico aus sichern Nachrichten | und sonderlich curieusen Lesern zum Plaisir ausgefertiget | ein ehrlicher | Historiographus. | [Zierleiste] | Erfurt, druckts und verlegts Joh. David Jungnicol, 1748.

Sicherlich sind die hier bei diesen Werken angegebenen Indizien letztlich kaum beweiskräftig für die tatsächliche Verfasserschaft Schnabels. Auch könnte der Einwand nahe liegen, dass damit – und noch weiteren spekulativen Titeln – die in einem Zeitraum von rund zwanzig Jahren publizierte Textmenge schwerlich von einem Verfasser allein stammen kann. Andererseits handelt es sich bei diesen Texten im Wesentlichen um zusammengeschriebenes Material aus zweiter und dritter Hand, und Schnabels außergewöhnlicher Schreibfleiß ist dokumentiert durch die mit Sicherheit von ihm stammenden publizierten Werke mitsamt seiner Zeitungsproduktion der Jahre 1731 bis 1738 – und offenbar auch noch danach. Immerhin ist es höchst bemerkenswert, dass wir es hier mit einem Autor aus dieser Zeit zu tun haben, der, sofern diese doch naheliegende Deutung richtig ist, seine Initialen, die denen Schnabels entsprechen, mit dem von ihm gewählten Pseudonym ‚Historiographus‘ verwoben hat, um damit klarzustellen, wie er seine Autorenschaft verstanden wissen will. Und eben diesen Anspruch finden wir auch bei Schnabel in seinen Werken.

Kommen wir damit wieder auf Schnabel zurück und auf seine Ankündigung, einen „curieusen Soldaten-Romain“ zu liefern: Die erste Ankündigung dieses Projektes findet sich in der Vorrede vom 2. Dezember 1730 zum ersten Teil der *Wunderlichen FATA*:

Ja ich dürffte mich eher bereden, als meinen Ermel ausreissen lassen, küffftigen Sommer mit einem curieusen Soldaten-Romain heraus zu rutschen, als worzu verschiedene brave Officiers allbereit Materie an die Hand gegeben, auch damit zu

continuieren versprochen. Vielleicht trifft mancher darinnen vor sich noch angenehmere Sachen an, als in Gegenwärtigen. (WF I, Vorrede [10])

Dieses Vorhaben, bei dem es sich nach dieser Ankündigung offenbar schon um ein weitgehend fertiggestelltes Werk gehandelt haben muss, wird jedoch vorerst nicht realisiert, wie der Vorrede zum dritten Teil der *Wunderlichen FATA* vom 2. Dezember 1735 zu entnehmen ist, in der dieser Roman zusammen mit weiteren Projekten erneut angekündigt wird:

Übrigens, da nunmehr ziemlich massen versichert bin, daß mein Vortrag seit 1730 sehr vielen Liebhabern gedruckter Historischer Sachen ganz angenehm zu lesen gewesen, werde nicht allein auf künftige Michaelis-Messe den, in der Vorrede des Isten Theils versprochenen Soldaten- Romain, welcher jedoch lauter wahrhaftige Geschichte in sich hält, zum Vorschein bringen, sondern auch andere, schon parat liegende, curieuse Reise- Beschreibungen und Lebens-Geschichte der Personen von mancherley Standes, Kund zu machen, nicht saumselig seyn. (WF III, Vorrede [4])

Neben diesen Ankündigungen ist hier natürlich auch die Selbsteinschätzung des Autors gegenüber seinem Werk bemerkenswert, zählt er hier doch selbst die *Insel Felsenburg* zu den „gedruckten Historischen Sachen“ und verspricht danach einen „Romain“, der „jedoch lauter wahrhaftige Geschichte in sich hält“. Im Frühjahr 1736 kommt Schnabel aber bei der Fertigstellung dieses angekündigten Projektes wieder etwas dazwischen, nämlich der Tod des Prinzen Eugen am 21. April 1736. Aus diesem Anlass bringt Schnabel nur knapp einen Monat später – seine Vorrede ist datiert: „Stolberg d. 25 May 1736“ – die *Lebens- Helden- und Todes-Geschicht des berühmtesten Feld-Herrn bißheriger Zeiten Eugenii Francisci*, ein Buch von immerhin 172 Druckseiten, auf den Markt. Kleemann dokumentiert diese Leistung anhand seiner Beschäftigung mit der von Schnabel herausgegebenen Zeitung:

Schnabel hat mit erstaunlich schneller Feder gearbeitet. In Nr. 19 des Jahrgangs 1736, Montags, den 7. Mai, giebt er seinen Lesern die erste Nachricht vom Tode des Prinzen Eugen; Nr. 25. desselben Jahrgangs, Montags, den 18. Juni, zeigt er schon seine Schrift über ihn als erschienen an.²⁹

Dass diese Art schriftstellerischer Tätigkeit, nun ganz eindeutig historiographisch, für ihn kein Einzelfall bleiben soll, beweisen entsprechende Ankündigungen Schnabels im Anschluss an andere Todesmeldungen in seiner Zeitung. Allgemein hat er dies auch in einer Notiz in Nr. 37 seiner *Stolbergischen Sammlung* von 1736 ausdrücklich angekündigt:

²⁹Selmar Kleemann: Der Verfasser der *Insel Felsenburg* als Zeitungsschreiber. In: Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 6 (1893), S. 337-371, hier S. 346, Anm. 16.

Der Sieglerischen Frau Wittbe [die zum Ärger Schnabels sein Prinz-Eugen-Buch gleich nach Erscheinen in Magdeburg nachgedruckt hatte, G.S.] wird inmittelst notificirt, dass Gisander mit nächsten noch mehr dergl. kurzgefasste Geschichts-Beschreibungen zum Vorschein bringen wird.³⁰

Auf ein 24seitiges Beispiel solcher ‚kurzgefassten Geschichtsbeschreibungen‘ habe ich in meinem Beitrag zu den Werkzuschreibungen³¹ bereits hingewiesen:

Leben und Thaten | Des Weyland | Allerdurchlauchtigsten, Groß- | mächtigsten und Unüberwindlichsten | Fürsten und Herrn, | HERRN | Karls des VI. | Erwehlten Römischen Käysers, allzeit | Mehrers des Reichs, in Germanien und Hispa- | nien, auch zu Hungarn, Böheimb, Dalmati- | en, Croatien, und Slavonien Königs, | Ertz-Hertzogs zu Oesterreich &c. | &c. &c. | aus bewährten Geschichts-Büchern gantz kürzlich | zusammen getragen | von | Historiographo. [ohne Ort und Jahr]³²

Das bekannte und bemerkenswerte Pseudonym findet sich hier ohne die Majuskeln. Form, Aufbau, Stil und die Schwerpunkte dieser kleinen Schrift, entsprechend dem Prinz-Eugen-Buch.

In seiner Vorrede zum Prinz-Eugen-Buch gibt Schnabel noch eine nähere Erklärung zur Intention seiner ‚kurzgefassten Geschichtsschreibung‘, die er gegen die vorherrschende Form der Geschichtsschreibung seiner Zeit abhebt.³³ So sagt er, dass er nicht beabsichtige, mit seinem Buch „[v]or hochgelahrten und erfahrenen Staats-Leuten ingleichen vor Bemittelten, welche, die kostbaren Bücher und Schriften [über besagte historische Themen, G.S.] sich anschaffen können“, zu erscheinen, sondern für diejenigen schreibe, „welche gern die Haupt-Sachen in ihren Gedanken wiederholen wollen, oder vor diejenigen welche gern etwas davon zu wissen verlangen aber nicht viel Geld davor auszugeben gesonnen sind. Kurtz zu sagen ich wolte gern diesen Tractat so einrichten, daß er wie man zu reden pflegt jedermanns Kauff wäre.“ Er propagiert hier eine populäre Geschichts-

³⁰Zitiert nach Kleemann, (wie Anm. 29), S. 347, in Anm. 16.

³¹Vgl. Gerd Schubert: Wunderliche Sammlung einiger Werke des Johann Gottfried Schnabel. Eine Übersicht der Werkzuschreibungen zum 300. Geburtstag des Verfassers der *Insel Felsenburg* mit neuen Entdeckungen. In: Daphnis. Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur 22 (1993), S. 413-442, hier S. 428.

³²Diese Schrift findet sich im Bestand der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Weimar; Signatur: 4° IX, 172 (n43).

³³[Johann Gottfried Schnabel:] Lebens- Helden- und Todes-Geschicht des berühmtesten Feld-Herrn bißheriger Zeiten EUGENII FRANCISCI, Printzen von Savoyen und Piemont [...]. Aus verschiedenen glaubwürdigen Geschicht-Büchern und andern Nachrichten zusammen getragen und kurtz gefasset heraus gegeben von GISANDERN. Stolberg [1736]; die folgenden Zitate aus der Vorrede, [S. 5f.].

schreibung, die ‚jedermann‘ zugänglich sein soll. Entsprechend fährt Schnabel fort, dass er deshalb auch keine Kupferblätter von Schlachten und Belagerungen beifügen könne, „denn die machten das Werk, dem gemeinen Manne, gleich gar zu kostbar“. So steht beispielsweise dem genannten 24seitigen Heftchen von ‚Historiographus‘ über *Leben und Thaten Karls des VI.* ein rund tausend Seiten langes Opus gleichen Inhalts³⁴ gegenüber, eines jener typischen Geschichtswerke dieser Zeit, das die Möglichkeiten des ‚gemeinen Mannes‘ in vielfacher Hinsicht übersteigt. Schnabels erklärtes Ziel war es, gegenüber dieser Geschichtsschreibung für gelehrte Spezialisten und Bibliotheken, die „Curiosität vieler Hundert ja mehr als Tausend Menschen beyderley Geschlechts, nach Möglichkeit zu vergnügen“. Nicht zuletzt hat er sich davon auch einen Erfolg hinsichtlich der Bestreitung seines Lebensunterhaltes versprochen, und so kündigt er in dieser Vorrede zum Prinz-Eugen-Buch an, „daß binnen weniger Zeit mehrere Schrifften von eben dieser Materie ans Licht treten werden“.

Was übrigens aus dem „curieusen Soldaten-Romain“ geworden ist, so habe ich darüber an anderer Stelle ausführliche Vermutungen angestellt.³⁵ Hier ging es mir jetzt nur noch einmal darum, Schnabels Selbstverständnis als Schriftsteller hervorzuheben, wie er es mit seinem historiographischen Anliegen zum Ausdruck bringt, das er ebenso mit seiner Zeitung, der *Stolbergischen Sammlung*, verbunden hat. 1734 schreibt er in der Widmung an seinen gräflichen Herrn im gebundenen ersten Band dieser Zeitung:

Was der zierlichen Schreib-Art darinnen fehlt, ersetzt die Anzahl der Geschichte von so gar viel- und mancherley Art; so dass dieses Buch auch noch in künfftigen Zeiten, als ein passables Historien-Buch angesehen werden kan.³⁶

Abgesehen davon, ob nun all die oben genannten Zuschreibungen zutreffend sind oder nicht – was eine weitere inhaltliche, historische und textkritische Forschung vielleicht entscheiden könnte –, so sollten jedenfalls Schnabels Ankündigungen und sein Selbstverständnis als historiographischer Schriftsteller seiner Zeit ernst

³⁴Leben und Thaten | Des nunmehr | Höchstseelig- Allerdurchlauchtigst- | und Grosmächtigen &c. &c. | Römischen Kaisers und Catho- | lischen Königs | Carls VI. | Aus den | bewährtesten Nachrichten, Schriften | und Urkunden zusammen getragen, | und | mit einem vorläuffigen und kurzen | Vorbericht | von dem | alten gräflichen | Hauße von Habsburg | und den daraus entsprungenen | Erzherzoglich-Oesterreichischen | Kaisern versehen | von einem | Deutschen Patrioten. | — | Frankfurt und Leipzig, | Bey Reinhard Eustachius Möller. 1741. VIII u. 983 Seiten. Im Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek unter der Signatur: Germ. g. 258 vorhanden.

³⁵Vgl. Schubert, (wie Anm. 31), S. 426ff.

³⁶Zitiert nach Kleemann, (wie Anm. 29), S. 357.

genommen werden, und in diesem Bereich wäre systematisch nach weiteren kleineren und vielleicht auch größeren pseudonymen oder anonymen Schriften solcher Art zu suchen, die möglicherweise von ihm stammen könnten.

Nun denke ich aber, dass Schnabels Selbstverständnis als historiographischer Schriftsteller durchaus noch einen Grund oder einen Sinn hat, auf den ich abschließend unter dem Titel „Melancholie und Geschichte“ hinweisen möchte.

6. Melancholie und Geschichte

Eine Art General-Interpretation des Schnabelschen Gesamtwerkes hat Martina Wagner-Egelhaaf in ihrer 1997 publizierten Habilitationsschrift *Die Melancholie der Literatur – Diskursgeschichte und Textfiguration* vorgelegt.³⁷ Für das, worum es ihr in ihrer Arbeit geht: „Die Melancholie des Erzählens“, ist Johann Gottfried Schnabels Werk exemplarisch. „Mit Schnabels Romanen schien mehr auf dem Spiel und zur Debatte zu stehen als eine utopische Insel im Südatlantik und die erotischen Abenteuer eines liebeshungrigen Edelmanns“,³⁸ stellt sie fest und verweist uns dann auf die Melancholie, die hier einen „systematischen Stellenwert“ habe:

Mit Vorliebe zeichnet Schnabel die Figuren, auf die sich die besondere Aufmerksamkeit des Erzählers richtet, als melancholisch aus. Dies geschieht mithilfe des topischen Formelreservoirs der geistesgeschichtlichen Melancholietradition, wobei sich aristotelische und galenische Tradition, Melancholie als Begabung und Melancholie als Krankheit, die Waage halten. Damit ist eine Differentialität markiert, die in produktiver Weise im Prozeß des Erzählens wirksam wird. Die Melancholie der Figuren wird in Schnabels Romanen zum Anlaß des Erzählens, des Erzählens zumeist eines melancholieträchtigen Lebens. Anders gesagt: Die Melancholie wird zum Funktionsmoment der Erzählung selbst, in dem Sinne, daß die Erzählung jene Melancholien erst produziert, die sie dann erzählend zu heilen unternimmt.³⁹

Das Hauptgewicht ihrer diesem Programm nachfolgenden ausführlichen Untersuchung

liegt auf der *Insel Felsenburg*, deren melancholischer Protagonist zum

³⁷Martina Wagner-Egelhaaf: *Die Melancholie der Literatur. Diskursgeschichte und Textfiguration*. Stuttgart/Weimar 1997, S. 253-325: „Johann Gottfried Schnabel. Die Melancholie des Erzählens.“

³⁸Ebd., S. 255.

³⁹Ebd., S. 256f.

melancholischen Erzähler und Schriftführer der *Felsenburg*-Geschichte wird. Der gleichfalls vielgelesene Roman *Der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier* introduziert die Melancholie als Reflexionsfigur im Rahmen eines galanten Romans, dem Verstellung und Täuschung, Erotik und das Spiel mit Formen Anlaß ästhetischen Vergnügens sind. *Der Sieg des Glücks und der Liebe über die Melancholie*, der die Melancholie bereits im Titel führt, bestätigt die Grundthese von der literalen Erzählfunktion der Melancholie.⁴⁰

Ich möchte hier nur hinweisen auf Wagner-Egelhaafs treffende Charakterisierung des melancholischen Chronisten der Insel Felsenburg, Eberhard Julius, und auf ihre Darstellung des Zusammenhangs von Melancholie und Utopie, der sich für sie ebenfalls in der *Insel Felsenburg* exemplarisch findet. Nach ihrer Analyse ist „die Melancholie als die ‚Urkrankheit‘ aller Felsenburger, die untergründige Befindlichkeit des utopischen Inselmodells, interpretierbar“.⁴¹ Aus dem Zusammenhang von Utopie und Melancholie und der paradoxalen Struktur letzterer kann sie schließlich sogar das Scheitern der felsenburgischen Utopie aus dem bloßen Fortgang des Erzählens erklären: „Die Melancholie ist in ihrem von der Ordnung abweichenden Verhalten die Unordnung selbst, bemißt sich aber immer an der Ordnung. Der Zustand der Ordnung produziert seinerseits melancholische Unordnung, so daß Melancholie einen Zustand permanenter Selbstaufhebung beschreibt.“⁴² – Nun, was immer ‚die Melancholie‘ sein mag und wie auch immer die Interpretationen von Wagner-Egelhaaf im einzelnen zu bewerten sein mögen: ihr Hinweis auf Melancholie als explizites, durchgehendes und grundsätzliches Leitmotiv und Thema in Schnabels Werk ist schlicht zutreffend. Erstaunlich ist dann aber, dass sie in diesem Zusammenhang Schnabels Selbstverständnis als historiographischer Schriftsteller nicht zur Kenntnis nimmt, obwohl dies mit ihrem Befund nicht nur kompatibel ist, sondern ihren Melancholie-Befund – aus einer anderen Perspektive – bestätigt. Interessant und bemerkenswert sind allerdings in diesem Zusammenhang ihre Hinweise auf den melancholischen Chronisten der Insel Felsenburg, Eberhard Julius. Den hatte zuvor schon Günter Dammann treffend in Beziehung zu seinem Autor gesetzt:

Eberhard Julius, noch eine halbe Generation jünger als sein Autor, ist der eigentliche Held der vier Bände. Sieht man die Dinge, die uns erzählt werden, mit seinen Augen, dann verwandelt die gesamte ‚Insel Felsenburg‘ sich auf einen Schlag in eine gigantische Phantasmagorie Johann Gottfried Schnabels, des Elternlosen, dem sich die eigene Familie wie durch ein Wunder doch noch als Heimat anbietet.⁴³

⁴⁰Ebd., S. 257.

⁴¹Ebd., S. 270.

⁴²Ebd., S. 278.

⁴³Günter Dammann: Stolberg im Meer. In: Die Zeit 47 (1992), Nr. 47 (13. November), S. 77.

Auch als melancholischer Chronist kann Eberhard Julius durchaus als Alter Ego von Schnabel selbst gelten: dessen Situation als beobachtender Outsider auf Felsenburg korreliert mit der Schnabels in Stolberg.

Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen, so lautet der Titel von Theodor Lessings berühmtem geschichtsphilosophischem Werk, der allein schon den Zusammenhang von Melancholie und Historiographie treffend auf den Punkt bringt. Lessing hat diese Arbeit im Ersten Weltkrieg gegen das überspannte teleologische Geschichtsverständnis des Idealismus wie des Materialismus geschrieben, das die nunmehr zur ‚Geschichtswissenschaft‘ mutierte Historiographie seiner Zeit beherrschte, wo Geschichte im Banne eines Fortschrittsglaubens zu einem Religionsersatz geworden war. In diesem Buch findet sich u.a. eine Passage – Kapitel XII. „Das Fatum in der Geschichte“ § 72 „Geschichte als Erlösung von der Wirklichkeit“ –, die sich wie ein Kommentar zu den Lebensgeschichten in den *Wunderlichen FATA* liest:

Wenn man sieht, wie die entsetzlichen, sinnlosen, irrsinnigen Gegebenheiten des Lebens von hintennach zu Geschichte umgebogen werden und sich dann schließlich in der Geschichtsüberlieferung so harmlos und einfach lesen, als sei aller Schmerz und alle Not und das ganze Leiden der Seele davon abgestreift (ähnlich wie die großen Ströme allen Schmutz und Unrat der Menschen willig in sich aufnehmen und zuletzt doch in die eine klare, lautere Woge verwandeln); wenn man sieht, wie alles von nachhinein dann wie ein bunter spannender Roman sich liest, was doch so schmerzlich und rauh zu erleben war, so könnte man wohl auf den Gedanken kommen, daß der Mensch mit der Geschichte nicht die Wiedergabe seiner Lebensereignisse bezwecke, sondern grade das Umgekehrte: seine Ausheilung und Erlösung von allen den quälenden Begebnissen seines Geschicks.⁴⁴

Lessing sieht darin nur einen, wenn auch „heilsamen[,] Akt der Selbsttäuschung“. In der falschen Gegenwart (re-)konstruiert, wird Geschichte immer nur zur Fälschung. Erst auf einer höheren Stufe, außerhalb der falschen Realität, wie auf einer Insel Felsenburg etwa, könnte es so etwas wie Geschichte als nicht retuschierte Selbstkritik geben.

Zur gleichen Zeit als Theodor Lessing seine Kritik der Geschichtswissenschaft publiziert, arbeitet Walter Benjamin am *Ursprung des deutschen Trauerspiels*, womit er sich 1925 an der Frankfurter Universität habilitieren wollte und damit bekanntlich gescheitert ist. Zudem wollte er damit vordergründig einen Beitrag über die völlig im Schatten Shakespeares stehende deutsche Barocktragödie liefern, hat damit aber tatsächlich einen bemerkenswerten erkenntniskritischen

⁴⁴Theodor Lessing: *Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen*. München 1919, S. 156.

Beitrag für den Diskurs der Moderne geliefert. Ich möchte hier nicht in die philosophische oder in die literaturwissenschaftliche Benjamin-Exegese einsteigen,⁴⁵ sondern nur zwei seiner Hinweise aufgreifen, die sich konkret auf den Gegenstand seiner Untersuchung, die deutsche Barocktragödie in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, beziehen.

Die großen deutschen Dramatiker des Barock waren Lutheraner. Während in den Jahrzehnten der gegenreformatorischen Restauration der Katholizismus mit der gesammelten Macht seiner Disziplin das profane Leben durchdrang, hatte von jeher das Luthertum antinomisch zum Alltag gestanden. Der rigorosen Sittlichkeit der bürgerlichen Lebensführung, die es lehrte, stand seine Abkehr von den ‚guten Werken‘ gegenüber. Indem es die besondere, geistliche Wunderwirkung diesen absprach, die Seele auf die Gnade des Glaubens verwies und weltlich-staatlichen Bereich zur Probstatt eines religiös nur mittelbaren, zum Ausweis bürgerlicher Tugenden bestimmten Lebens machte, hat es im Volke zwar den strengen Pflichtgehorsam angesiedelt, in seinen Großen aber den Trübsinn.⁴⁶

Aus diesem Trübsinn, aus der Trauer der zur Debatte stehenden Trauerspiele entwickelt Benjamin einen für die Moderne treffenden Begriff der Melancholie, der in dieser Ausprägung historisch auf Luthers *Deus absconditus* gründet und der schon vom Barock aufzuheben versucht wurde. Die Fülle des Barock ist hiernach zu verstehen als Gegenreaktion auf die Leere einer Welt, in der Gott sich verborgen hält bzw. schlicht abwesend ist. Entleert wurde diese Welt durch die lutherische Theologie, „die den guten Werken jede Heilsbedeutung abspricht. Sie ist leer, weil den Handlungen dadurch aller Wert genommen wurde. [...] Benjamin bringt den von Luthers *Deus absconditus* geprägten Zustand auf den Begriff einer transzendenzlosen Welt.“⁴⁷

Der zweite Hinweis von Benjamin, den ich hier aufgreifen möchte, ist der auf den Gegenstand der zur Debatte stehenden Trauerspiele im Unterschied zum Gegenstand der Tragödie:

Opitz spricht es nicht aus – ist es doch seiner Zeit das Selbstverständliche –, daß die genannten Vorfälle nicht so sehr Stoff als Kern der Kunst im Trauerspiele sind. Das geschichtliche Leben wie es jene Epoche sich darstellte ist sein Gehalt, sein wahrer

⁴⁵Vgl. dazu Michael Theunissen: Vorentwürfe von Moderne. Antike Melancholie und die Acedia des Mittelalters. Berlin, New York 1996; darin zu Benjamins Melancholie Begriff, „Benjamins Trauer“, S. 48-53; und Wagner-Egelhaaf, (wie Anm. 37), S. 175-195: „Der melancholische Blick. Zu Walter Benjamins *Ursprung des deutschen Trauerspiels* (1928)“.

⁴⁶Walter Benjamin: Ursprung des deutschen Trauerspiels. In: Walter Benjamin: Gesammelte Schriften. Unter Mitw. v. Theodor W. Adorno u. Gerschom Scholem hg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser. 7 Bde. in 14. Frankfurt a. M. 1974-1989; Bd. I/1 (1974), S. 203-430, hier S. 317.

⁴⁷Theunissen, (wie Anm. 45), S. 50f.

Gegenstand. Es unterscheidet sich darin von der Tragödie. Denn deren Gegenstand ist nicht Geschichte, sondern Mythos...⁴⁸

Wohlgemerkt geht es hierbei nicht um ‚die Geschichte‘, die Geschichte als solche, was immer das sein mag, sondern um die Geschichte und um das Geschichtsverständnis, in welcher das deutsche Barocktrauerspiel entstanden ist und das sich darin selbst auslegt. ‚Der Autor des Barockbuches reflektiert die Geschichtlichkeit eines Trauerspiels, das ‚Darstellung der Geschichte als eines Trauerspiels‘⁴⁹ ist.‘⁵⁰

Vor diesem rekonstruierten abstrakten Hintergrund nun konkretisiert sich das Selbstverständnis des Lutheraners Schnabel als historiographischer Schriftsteller:

In einer entleerten Welt, in der Gott abwesend ist und deren Geschichte ein Trauerspiel ist, stehen ‚Leben und Taten‘ ‚der Großen‘ wie das jeweilige Leben der ‚kleinen Leute‘ gleichermaßen in Frage, erhalten damit aber gleichermaßen auch ihren Eigenwert. Das Leben des Einzelnen wird nicht eo ipso als in einen höheren Sinnzusammenhang eingebunden verstanden, sondern als je eigenes Fatum, als jeweiliges Lebensschicksal, über das man sich selbst Rechenschaft gibt und das als jeweils Besonderes in den Blick des allgemeinen Interesses gerät, – nicht nur im Hinblick auf die offene Frage, wie richtig zu leben sei, sondern auch im Hinblick darauf, was für Zufälligkeiten die Vorsehung für einen bereit halten kann. Das schlägt sich denn auch nicht von ungefähr in dem wachsenden Biographie-Anteil in den Leichenpredigten der Zeit nieder, der häufig genug von dem Verstorbenen vorab selbst verfasst und hinterlassen wurde. Das schlägt sich ebenso in der schriftstellerischen Intention Schnabels nieder, der uns wahrhafte Lebensgeschichten überliefern will, mithin seine schriftstellerische Tätigkeit nur als historiographische Tätigkeit verstehen kann. Diese historiographische Tätigkeit kann aber vor dem skizzierten Hintergrund schon zu Schnabels Zeit nichts anderes mehr sein als eben eine Sinngebung des Sinnlosen, wenn auch diese möglicherweise noch keinem ausgeprägten Programm folgt. Schnabel leistet diese Sinnstiftung denn auch zunächst schlicht durch den Rahmen, in den er die einzelnen Lebensschicksale seiner Erzählung stellt: indem er die Fata einiger Seefahrer auf der Insel Felsenburg erzählen lässt, sind diese Fata – quasi erlöst – im irdischen Paradies aufgehoben. Diese Sinnkonstruktion funktioniert, solange die Insel Felsenburg dies irdische Paradies bleibt. Sie funktioniert nicht mehr, als die Insel zu einem weltlichen Ort wie jeder andere geworden ist, wo Gott abwesend ist und die Geschichte, die ein Trauerspiel ist, in sie eindringt. ‚[N]ur ewig Schade, daß sie [die Insel Felsenburg, G.S.] nicht mit Ketten am Himmel

⁴⁸Benjamin, (wie Anm. 46), S. 242f.

⁴⁹Ebd., S. 321.

⁵⁰Theunissen, (wie Anm. 45), S. 49.

hanget“ (WF IV, 240), heißt es denn auch im vierten Teil der *Wunderlichen FATA*, und in den letzten beiden Teilen finden sich dann auch kaum mehr ‚wahrhafte Lebensbeschreibungen‘, am Ende, im vierten Teil, nur noch die fantastische Geschichte der Prinzessin Mirzamanda.

Nach diesen Ausführungen muss ich zwei möglichen Missverständnissen vorbeugen:

Erstens: Natürlich halte ich die Lebensgeschichten der ersten beiden Teile ebenso für Fiktion wie die ‚Felsenburgische Geschichtsbeschreibung‘. Gleichwohl ist und soll der fiktive Rahmen aber bei Schnabel gleichsam konstitutiv dafür sein, dass ‚er lauter wahrhafte Geschichte in sich hält‘, dies schon durch den Kunstgriff, dass sich die besagten Lebensgeschichten vor dem Hintergrund der fiktiven Rahmenhandlung als pur und scheinbar authentisch abheben.

Zweitens darf das oben Ausgeführte nicht dahin missverstanden werden, als handele es sich damit nun um die einzige oder auch nur um die wesentliche Sinnkonstruktion in Schnabels Werk. Im Gegenteil, möchte man da fast sagen. Denn wenn man den neueren Interpretationen zu Schnabels Werk staunend glauben darf, dann steht bei dem aus Sandersdorf bei Bitterfeld stammenden und in Stolberg am Harz schreibenden Balbier ja nichts weniger als fast der gesamte Diskurs über die *Conditio Humana* seiner Zeit zur Debatte – und das zumeist auf einem bemerkenswerten Niveau! Günter Dammann hat über Schnabels weitere komplexe *Arbeit am Sinn*, so der treffende Titel des dritten Teils seines großen Nachwortes zur vollständigen Neuauflage der *Insel Felsenburg – Wunderliche Fata einiger Seefahrer* (1997), ja auch entsprechend und sehr instruktiv informiert. Übrigens kommt Dammann nach seinen umfassenden Exkursen, die sich hinsichtlich den *Wunderlichen FATA* weniger mit den Biographien der ersten beiden Teile als vielmehr mit der Rahmenhandlung befassen, dann dennoch zu dem überraschenden und auch wieder nicht überraschenden Schlusssatz: „Eine Historie der Konzepte von lebensgeschichtlichen Strukturen müßte ihr [der *Insel Felsenburg*, G.S.] eine Schlüsselstelle zuweisen.“⁵¹ Dieser Satz ist als weitere Variante den oben gesammelten Zitaten nachzutragen.

Mir ging es hier am Ende nur um einen Versuch zum Sinn von Schnabels historiographischem Anspruch. Und worauf ich damit schlicht hinweisen wollte: gewissermaßen auf den Ursprung des modernen Romans bei Schnabel in den ersten beiden Teilen der *Wunderlichen FATA* aus dem Geist nicht allein nur der Melancholie, sondern insbesondere aus dem Geist der protestantischen Leichenpredigt und der damit verbundenen Historiographie.

⁵¹Günter Dammann: Über J.G. Schnabel. In: Johann Gottfried Schnabel: *Insel Felsenburg. Wunderliche Fata einiger Seefahrer*. Bd. 3: Anhang. Frankfurt a. M. 1997 (Haidnische Alterthümer), S. 240.